

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch

**Band:** 9 (1933)

**Artikel:** Das Schloss Wolfsberg unter Oberst Parquin und Louise Cochelet

**Autor:** Hugentobler, Jakob

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-699053>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Schloss Wolfsberg unter Oberst Parquin und Louise Cochelet.

von Jakob Hugentobler.

Nicht weit oberhalb dem Dorfe Ermatingen, an der Strasse von da nach Sonterswil und Märstetten gelegen, erhebt sich auf freier Terrasse, sanft an den dahinterliegenden Wald angelehnt, das Schloss Wolfsberg. Vorn am Hang steht das alte Schloss: ein schöner, beinahe quadratischer Bau mit Mansardenbedachung, gekrönt mit einem kleinen Glockentürmchen; daneben, etwa hundert Meter zurück gegen den Wald liegend, das neue Schlossgebäude, ein Bau, der streng die Formen des Empirestils verraten lässt; so schaut dieser behäbige Herrschaftssitz hinweg über den Boden- und Untersee in die schwäbischen Lande hinaus.

Wer heute dort hinaufwandert, wird kaum aus der ganz verträumt anmutenden Stille erraten können, dass da einst, namentlich aber vor etwa hundert Jahren, ein reges Leben geherrscht hat. Es war damals die Zeit, da sich auf dem nahen Arenenberg die aus Frankreich vertriebene Königin Hortense mit ihrem jüngsten Sohne, dem Prinzen Louis Napoleon, niedergelassen hatte, um welche sich bald in der Runde eine französische Kolonie ansiedelte, alles Anhänger oder selbst Glieder der aus Frankreich von den Bourbonen verbannten Familie Bonaparte und die damals mit ihren Gästen und Gönner auf dem Wolfsberg sehr oft ihr Stelldichein hatten.

Unter den vielen Anhängern der napoleonischen Familie die im zweiten und dritten Decenium des vorigen Jahrhunderts das einfache, aber reizend gelegene Exil der Königin Hortense aufsuchten und dort die Gastfreundschaft der Schlossherrin genossen, befand sich auch ein Offizier der kaiserlichen Garde, der damalige Rittmeister Charles Parquin, der sich an den Gestaden des Bodensees so heimisch fühlte, dass er beschloss, sich dort niederzulassen, und das Schloss Wolfsberg als Eigentum erwarb. Der damals etwa 35jährige Offizier hatte bereits eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich.

Geboren zu Paris am 20. Dezember 1786 als Sohn des biedern Handelsmannes Joh. Baptiste Parquin und dessen Ehefrau Louise Marie, war dem jungen Dyonisius Charles der väterliche Kaufmannsladen bald zu eng. Frühzeitig, kaum 16jährig, verliess er die engen Gassen seiner Vaterstadt und trat (1. Juni 1803) als Freiwilliger beim 20. Jägerregiment zu Pferd zu Abbeville in der Picardie unter General Augerau in den Militärdienst. Schon am 25. Oktober des gleichen Jahres wurde er zum Unteroffizier befördert und vom 1. Mai 1806 an finden wir den jungen Streber als Fourier eines

Kavallerieregiments bei Napoleons «Grosser Armee» in Preussen und Polen.

Parquin muss nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen und nach den wenigen zeitgenössischen Bildern ein schöner Soldat von hohem Wuchs und schneidiger soldatenmässiger Haltung gewesen sein, daneben redegewandt, voll Lebenshumor und Fröhlichkeit. Bei seinen Kameraden war er sehr beliebt, und im ganzen Regiment galt er als der Tapferste. Hingegen war er in seiner Ehre sehr schnell verletzt und forderte sofort zum Zweikampf auf. So hatte er schon, kaum zum Unteroffizier ernannt, ein Duell mit einem ältern Dienstkameraden, wobei er eine gefährliche Wunde davontrug, die ihm beinahe ein Bein gekostet hätte. An dieses Missgeschick knüpfend, weiss er später in seinen Aufzeichnungen sein erstes Liebesabenteuer mit einer hübschen Wäscherin zu erzählen.

Aber nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch auf dem Schlachtfeld war er ein Draufgänger sondergleichen, der vor keinem Säbelhieb oder Lanzenstich, vor keiner Kugel zurückschreckte, sodass er sich später rühmen konnte, er habe auf dem Schlachtfeld ebenso viele Wunden erhalten, als solche geschlagen. Seine erste Verwundung erhielt er in der blutigen Schlacht bei Eylau (8. Febr. 1807), indem er fünf Lanzenstiche erhielt und dadurch in russische Gefangenschaft geriet. Am 2. Februar 1809 zum Sergeanten ernannt, rückte er am darauffolgenden 30. April bereits zum Leutnant beim 20. Jägerregiment vor und machte als solcher den Feldzug gegen Oesterreich mit, in welchem er eine Kugel in den Arm und die Brust erhielt. In den Jahren 1810—1812 finden wir den jungen Kavallerieoffizier in Spanien und Portugal kämpfen, wo er sich ruhmvoll auszeichnete, aber neuerdings mehrere Wunden davontrug. Bei seiner Rückkehr nach Paris erhielt er für seine tapfern Leistungen vom Kaiser eigenhändig das Kreuz der Ehrenlegion. Im Feldzug von 1813 zum Oberleutnant befördert und dem 1. Gardejägerregiment zugeteilt, rettete er in der Schlacht bei Leipzig unter eigener Lebensgefahr dem Marschall Oudinot das Leben. Vor dem Uebergang über den Rhein, in der Schlacht bei Hanau, abermals durch einen Säbelhieb verletzt, erhielt er im Dezember 1813 die Beförderung zum Rittmeister. Während diesen Kriegstaten war der fidele Lebemann allezeit beseelt von glühender Liebe zu seinem Soldatenhandwerk und wie die meisten Solda-



Major Parquin (1823) nach Lithographie von Carrière,  
nach Zeichnung von Mauzaisse.  
Im Besitz von Nachkommen Parquins.

ten jener Feldzüge voll von leidenschaftlicher Verehrung für den Kaiser. So hielt er denn auch in den Tagen seines Unglücks zu ihm und war zugegen im Schlosshof von Fontainebleau, als dieser am 20. April 1814 Abschied von seiner Garde nahm. Auch bei seiner Rückkehr von Elba schloss Parquin sich ihm wieder an und nahm 1815 teil an der Schlacht bei Waterloo.

Der nach dem endgültigen Sturz von Napoleon von der königlichen Regierung auf Halbsold gestellte kaiserliche Offizier konnte sich in seinem übertriebenen Eifer für die napoleonische Sache nicht mit der nötigen Vernunft in die neue Wirklichkeit schicken. Der temperamentvolle Mann machte seinem Unmut in oft etwas überspannter und gemeiner Art Luft, indem er jeden, der seiner leidenschaftlichen Zuneigung für den Kaiser entgegentrat, vor die Klinge forderte. Er trieb es in dieser Beziehung so weit, dass man ihn überwachen liess wegen seines ungestümen, lärmenden Wesens.

In einen Prozess verwickelt wegen der Beteiligung an der bonapartistischen Verschwörung von 1820 gegen die Bourbonen, suchte der ehemalige Gardehauptmann, der offenbar dem Ausgang des Prozesses nicht traute, nach längerem Umherirren sein Heil in der schützenden Grenze. Er lenkte seine Schritte nach der Schweiz, indem er das Exil der Königin Hortense, den Arenenberg, aufsuchte. Wie jeder französische Flüchtling, der dorthin kam, so wurde auch Parquin von der «Frau Herzogin v. St. Leu», wie sich die Exilierte damals zu nennen hatte, aufs beste empfangen. Aus sei-

nen Kriegsfahrten war ihm noch gut in Erinnerung geblieben, wie er im Jahre 1806 die Königin von Holland mit ihrer Gesellschaftsdame Mlle. Cochelet im Haag anlässlich einer Truppenschau ein erstes Mal gesehen hatte. Anlässlich jener Parade spielte die Regimentsmusik zu Ehren der anwesenden Königin die bei den Truppen sehr beliebte Melodie:

«Partant pour la Syrie  
Le jeune et beau Dunois . . .»

bekanntlich eine Komposition der Königin selber. Aus Erkenntlichkeit dafür liess sie dem Kapellmeister zur Verfügung des Musikkorps durch ihre Ehrendame 20 Napoleons d'or (= 400 Goldfranken) überreichen. «Wenn ich in diesem Augenblick,» schreibt Parquin später in seinen Kriegserinnerungen, «zu einem meiner Kameraden gesagt hätte: «Siehst, diese junge Dame im Wagen der Königin, die sich zum Kapellmeister neigt, um ihm eine Geldbörse einzuhändigen, das wird einst meine Frau werden,» so würde er mich für verrückt gehalten haben, und doch hätte ich die Wahrheit gesagt.»

Diese gemeinsamen Erinnerungen, die gleichen Sympathien, sowie das immer noch stattliche, soldatenmässige Auftreten Parquins, müssen auf die Ehrendame der Königin, die sich nun auch bei ihr im Exil befand, einen bezau-



Mlle. Louise Cochelet, nach Lithographie von Delpech.  
Im Besitz von Nachkommen Parquins.

bernden Eindruck gemacht haben, obschon auch die Königin das ihrige dazu beitrug, dass bald eine Annäherung zwischen dem Flüchtlings und derselben stattfand. Die Königin Hortense hatte schon früher in Paris manches junge Paar zusammengebracht und sie hatte auch seinerzeit Mlle. Cochelet als Gesellschafterin zu sich genommen, in der Absicht, sie später mit einer Mitgift auszustatten und gelegentlich zu verheiraten. Die Umstände hatten es mit sich gebracht, dass es länger gegangen war, als sie es sich ursprünglich zurecht gemacht hatte, denn die ausgedachte Braut war keineswegs mehr jung, sie stand schon nahe dem 40. Altersjahr. Jetzt schien der Moment gekommen, wo die Königin ihre Gesellschafterin und Freundin einem

Charleville zur Welt, wo ihr Vater ein angesehenes Mitglied des Rates der Stadt war und es später während der Revolution zum Deputierten der konstituierenden Versammlung brachte. Nach der Schreckenherrschaft kam sie in das von Madame Campan, der geistvollen Vorleserin der Königin Marie Antoinette, eröffnete Institut. Dort traf sie neben vielen Schülerinnen, die später in der Gesellschaft des Konsulates und des ersten Kaiserreiches eine bedeutende Rolle spielten, auch die Tochter der verwitweten Josephine Beauharnais, Hortense, die im gleichen Alter stand wie sie. Die auf diese Art entstandene Bekanntschaft artete bald in intime Freundschaft aus, und als Hortense durch die Wiederverehelichung ihrer



Schloss Wolfsberg (ca. 1830)  
nach einem zeitgenössischen Aquarell im Schloss Wolfsberg.

Manne anvertrauen konnte, und so fand denn am 7. Oktober 1822 die Hochzeit von Mlle. Louise Cochelet mit dem 36jährigen Charles Parquin in der neuerrichteten Kapelle zu Arenenberg statt. Die Ehe wurde in Anwesenheit der Königin, des Prinzen Louis Napoleon, der Herzogin von der Moskowa (Marschallin Ney), die bei ihrer Freundin Hortense zu Besuch weilte, und verschiedener anderer Personen, sowie im Beisein des Frühmessers Kiesel von Ermatingen, durch den Abbé Bertrand, den ehemaligen Almosenier des Königs und der Königin von Holland und damaligen Erzieher des Prinzen, kirchlich eingesegnet.

Louise Cochelet, die nunmehrige Frau Parquins, war das älteste von den drei Kindern des Adrien Pierre Cochelet und dessen Ehefrau Marie Charlotte geb. Mathis. Sie kam 1783 in

Mutter mit dem General Bonaparte, der sie 1803 mit seinem Bruder Louis verheiratete, in die höchsten Gesellschaftskreise gestiegen war, da gedachte sie ihrer Freundin und Mitschülerin. Die Königin schreibt darüber später in ihren Memoiren: «Vor einiger Zeit (April 1805) hatte ich mir als Vorleserin Mlle. Cochelet in Dienst genommen, die in Saint-Germain mit mir in der Anstalt gewesen war; sie empfahl sich mir durch ihre schwierige Vermögenslage und die rührende Sorgfalt, mit der sie ihre Mutter während einer langen Krankheit gepflegt hatte.»

Louise Cochelet wird in ihren jungen Jahren als eine sehr hübsche, aufgeweckte und frohmütige Dame geschildert, deren Unterhaltung sehr angenehm war. Der französische Dichter Stanislaus de Boufflers (1738—1815),

der sie 1809 im Bad Plombières in Gesellschaft der Königin kennen lernte, hat von ihr sogar ein recht schmeichelhaftes Bild in Versen entworfen. Von dem Advokaten und Schriftsteller J. J. Coulmann erfahren wir hingegen ein etwas anderes Bild: «Sie war eine grosse, korporulente Gestalt,» sagt er, «mit männlichem Aeussern, die aber die ganze Anmut und Kooketterie einer Frau besass.» Ihre Nachfolgerin im Dienste der Königin, Mlle. Valérie Masuyer, findet sie zwar in den späteren Jahren noch recht hübsch, hingegen schreibt sie ihr ein etwas wichtiges und grossartiges Tun zu. Letzteres wird auch von anderen Personen ihrer Umgebung bestätigt und gesagt, dass sie der Königin und der ganzen kaiserlichen Familie wohl sehr treu ergeben gewesen sei, derselben aber durch ihre unvorsichtige Redeweise und ihr schwatzhaftes Wesen oft mehr geschadet als genützt habe; sie habe oft Leuten, die sie kaum gekannt habe, Sachen erzählt, die sie besser verschwiegen hätte. Sie muss also, kurz ausgedrückt, recht schwatzhaft gewesen sein, und zudem soll sie es vor allem verstanden haben, sich an Leute anzulehnen, die ihr nützlich sein konnten und die sie in der Regel nicht so schnell wieder losgelassen habe.

Zur Ehre von Louise Cochelet muss aber gesagt sein, dass sie von dem Zeitpunkt an, da sie bei der Königin, damals noch Prinzessin Louis genannt, in Dienst trat, unentwegt mit dem Schicksal derselben verknüpft geblieben ist, denn wir begegnen ihr überall mit derselben als treue Gefährtin, auch in den Tagen des Umsturzes des Kaiserreiches, auf dem Weg ins Exil, und schliesslich dort selber.

Fast gleichzeitig wie die Königin Hortense den Arenenberg erwarb, kaufte Louise Cochelet das in der Nähe desselben gelegene Schloss Sandegg, damit ihre Mutter, für die sie allem Anschein nach sehr besorgt war, in ihrer Nähe leben könnte, wenn die Königin einmal definitiv ihr neues Besitztum beziehen werde, und damit sie selber dereinst einen Ort der Zurückgezogenheit besitze, wie sie in ihren Memoiren sagt. Sie erwarb das Schloss im Frühjahr 1817 aus der Hand der Gebrüder Desile, Güterhändler aus Konstanz, und zwar handelte es sich nur um den neuen Schlossbau — der alte war vorher abgetragen worden und die Güter gehörten noch dem Besitzer des Bauernhofes, Johs. Eigenmann von Homburg, welcher dieselben zwei Jahre später an den Prinzen Eugen Beauharnais, den Bruder der Königin Hortense, verkaufte, der 1821 etwas südöstlich vom Bauernhaus das Schloss Eugensberg erbauen liess.

Parquin war schon bald nach der Verheiratung mit einem Niederlassungsgesuch an die thurgauische Regierung gelangt. Recht höflich und ziemlich schmeichelhaft heisst es in seinem Schreiben vom 20. Oktober 1822, dass er sich

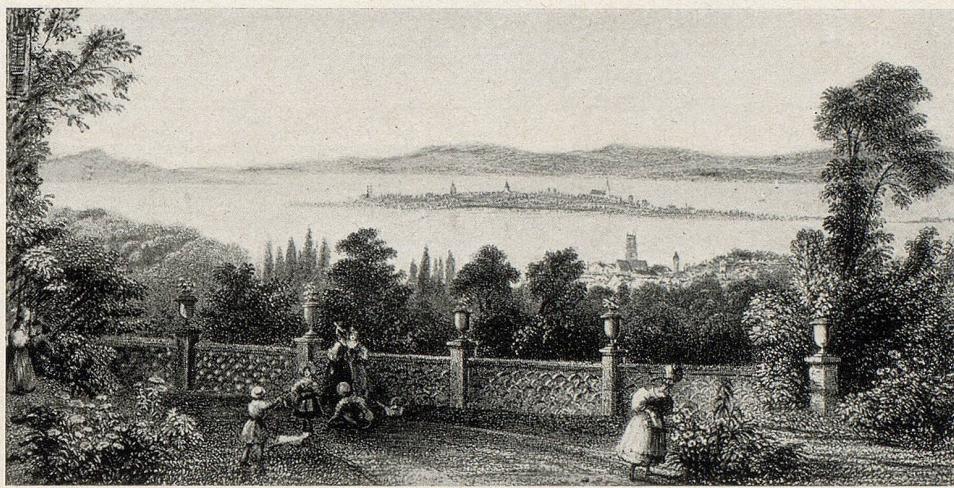
in dem Lande niederlassen möchte, wo die Sitten der Bewohner so vorbildlich seien und wo die Spalten der Regierung die Rechte der Verfolgten zu schützen wisse. Der thurgauische Kleine Rat, der sich offenbar nicht mehr stark um die Umrüste des französischen Gesandten bekümmerte, erteilte ihm die Bewilligung, allerdings erst durch Beschluss vom 21. Juli 1823. Am 14. Dezember des folgenden Jahres hatte dann Parquin Gelegenheit, von der Witwe des verstorbenen Barons Ignaz von Wechingen aus Feldkirch das oberhalb Ermatingen gelegene Schloss und Gut Wolfsberg um den Preis von 48 000 Gulden zu kaufen. Sodann war er durch die Heirat mit Louise Cochelet auch Eigentümer von Sandegg geworden, und zudem kaufte er, wahrscheinlich auf Spekulation, im Jahre 1828 noch das Schloss Salenstein, sodass er eine Zeit lang im Besitz von drei Schlössern am Untersee war. Es wird, allerdings nicht zu seinen Gunsten, gesagt, dass er, um bei letzterem grosse Reparaturen zu sparen, in recht vandalscher Weise Teile des alten Schlosses habe abbrechen lassen und diese, wie z. B. die kupfernen Dachreiter, an Juden vertrödelt hätte.

Der Wolfsberg, den die Neuvermählten nun zu ihrem Aufenthaltsort auserwählten, ist das jüngste unter all den zahlreichen Schlössern am Untersee. Es ist am Jahre 1590 von Wolf Walter Weerli, Junker von Gryffenberg, bürgerlich von Frauenfeld, dessen Familie dort verschiedene Anwesen, sowie den bei Buchschoren, gegenüber dem damaligen Schloss Griesenberg gelegen Hof Burg besassen, erbaut und nach seinem Namen Wolfenberg oder Wolfsberg benannt worden. Es war dann nacheinander im Besitz der Familien Gelderich von Siegmarshofen, des Grafen von Sponeck und der Junker Zollikofer von St. Gallen, die dem Wohngebäude erst den schlossartigen Charakter verliehen; sodann waren die Familien Kunkler und Breitenlandenberg Besitzer und schliesslich der reiche Amsterdamer Bankier, Baron Högger von Höggersberg aus St. Gallen, unter welchem der Wolfsberg seine erste Glanzperiode erlebte. Es ist nicht die Absicht, hier auf die frühere Geschichte des Schlosses näher einzutreten; wer sich darüber interessiert, sei auf die 1876 von Notar August Mayer in Ermatingen erschienene Arbeit in Heft 16 der «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte» verwiesen oder lese den Abschnitt über Wolfsberg in dem neuen Werk «Die Burgen und Schlösser im Thurgau» (Verlag E. Birkhäuser & Cie., Basel) nach.

Wie sein Vorgänger, der Baron von Wechingen, so überliess auch Parquin die Bewirtschaftung des Gutes und den Betrieb der Höfe Höhenwilen Pächtern und richtete sein Hauptaugenmerk auf die Schlossgebäulichkeiten. Er liess namentlich das neue Schloss, das um die

Mitte des 18. Jahrhunderts von Baron Högger errichtet worden war, wesentlich vergrössern und im Stil der Zeit mit allem Komfort einrichten. Nach dem Beispiel von Arenenberg war z. B. der grosse Salon und einige andere Räume in Zeltform gehalten, mit blau und weiss gestreiften Tapeten bezogen. Wie im Park der Königin Hortense, so gab es auch auf dem Wolfsberg, etwas nordwestlich vom Schloss auf einer Anhöhe, einen kleinen Pavillon, den der Besitzer zu Ehren seiner Frau «à Louise» tauft. Ebenso gab es im Tobel gegen Fruthwilen eine kleine Eremitage nach dem Muster derjenigen im Arenenberger Wäldchen (man findet noch hie und da alte Lithographien davon). Die von den Zollikofer errichtete Kapelle liess er für den katholischen Gottesdienst her-

sen werden und wobei namentlich auch auf die schöne, weitläufige Aussicht, die entzückenden Sonnenauf- und -untergänge, sowie den umliegenden Schlosserkranz aufmerksam gemacht wird. In noch gesteigertem Masse geschah dies in andern Blättern. So lesen wir z. B. in dem damals in St. Gallen erschienenen «Erzähler» unterm 6. Mai 1825, dass auf dem Schloss Wolfsberg, «dessen zauberhafte Lage ausser dieser Gegend sich kein Seitenbild in der Schweiz findet,» eine interessante Anstalt eröffnet worden sei, wo ganze Familien und einzelne Fremde für längern oder kürzern Aufenthalt, auch für den Winter, geschmackvolle Wohnung, leckerhafte Tafel und vortreffliche Bedienung finden können, und wo schon bereits Schöneister und Personen von hohem



Blick vom Wolfsberg auf Ermatingen, die Reichenau und Hegau.  
Nach einer farbigen Lithographie v. R. Wollis, nach Zeichnung v. W. H. Bartlett.  
Im Besitz des Verfassers.

richten, und mit bischöflichem Erlass vom 3. August 1832 erhielt er die Bewilligung zum Messelesen darin. Der Altar soll von der Sandegg herübergenommen worden sein. Ein bedeutender Teil der um das Schloss gelegenen Grundstücke wurde in Park- und Gartenanlagen, in Spazierwege und lauschige Winkel umgewandelt, im Walde solche teils neu angelegt, teils verbessert.

Am 1. Mai 1825 eröffnete sodann Parquin in den restaurierten Räumen des neuen Schlossgebäudes eine Fremdenpension in vornehmem Stil mit allen möglichen Bequemlichkeiten. Durch geeignete Reklame verstand er es, die elegante Welt auf sein Unternehmen aufmerksam zu machen. In dem damals in intellektuellen Kreisen weit verbreiteten «Journal des dames et des modes», das in Frankfurt a. M. erschien, finden wir einen Artikel, in welchem alle erdenklichen Bequemlichkeiten angeprie-

Rang angesagt seien. «Zu dem Personal gehörten,» heisst es wörtlich weiter, «ein Arzt, ein Wagenmeister, ein französischer Koch, ein Glacier, eine Feinwäscherin. Die Stunden für Gabel- und andere Frühstücke, Tafel- und Theegesellschaften sind auf französischem Fusse. Zu Diensten der Gäste stehen Bäder, Stallung, Remisen, Pferde, Kaleschen, Schiffe, Jagden, Fischenzen, Journals, Billards, Gärten und einladende Spaziergänge. Für den Genuss aller dieser Herrlichkeiten bezahlt der Fremde 140 Gulden monatlich und 35 Gulden für den Bedienten.» Eine andere Reklame, der allgemeine Prospekt, war mit Ansichten des Schlosses und dessen Umgebung geschmückt, worauf die Schweizer Schneeberge auf der deutschen Seite, hinter den Hegauerbergen, sichtbar gemacht waren.

Es muss also nicht wundern, wenn der Wolfsberg den Fremden damals ein wahres

Eden erschien. Die Nähe Arenenbergs mit ihrer angenehmen Schlossherrin, sowie der grosse Bekanntenkreis, den Parquin und seine Frau in den Kreisen der damals noch zahlreichen Anhänger der napoleonischen Sache hatten, verhalfen dem Unternehmen rasch zu einer guten Frequenz. Der Wolfsberg wurde der Sammelplatz zahlreicher Berühmtheiten der Zeit, vor allem aber, neben Arenenberg, das Milieu der Bonapartisten.

In dem Jahrzehnt von 1825—1836 finden wir auf dem Wolfsberg die meisten der vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die auch auf Arenenberg kürzere oder längere Zeit Gäste waren. Mit diesen Gästen waren natürlich auch die Königin Hortense selber und ihr Sohn öfters zugegen. Leider ist weder von Arenenberg noch von Wolfsberg ein Gästebuch aus jener Zeit vorhanden, so dass man lediglich auf die Veröffentlichungen derjenigen wenigen Zeitgenossen angewiesen ist, die etwas von dem damaligen Leben an den beiden Orten ausgeplaudert haben. Zu diesen ist in erster Linie die Königin Hortense zu rechnen, die in ihren 1833 herausgegebenen Fragmenten zu ihren eigentlichen Memoiren zwar recht wenig über ihren Aufenthalt auf Arenenberg sagt, hingegen erwähnt, dass ihr die französische Schriftstellerin Delphin Gay (1804—1855), 1831 vermählt mit dem Literaten Emile de Girardin, im Jahre 1828 auf Wolfsberg die hübsche Romanze «La pélerine» (die Pilgerin) gedichtet habe. Wohl aber am besten werden wir durch den hohen französischen Gelehrten Alexander Buchon (1791—1846), der schon im Jahre 1821 kurz auf Arenenberg zu Besuch war und dann 1832 fast den ganzen Winter dort zubrachte, unterrichtet, wie es damals in Arenenberg und Wolfsberg her- und zuging. Der Bericht über Wolfsberg in seinen Reiseerinnerungen durch die Schweiz und das badische Land<sup>\*)</sup> ist, wenn er auch etwas ausgeschmückt erscheinen mag, so interessant, dass er es verdient, im Wortlaut wiedergegeben zu werden:

«Das Schloss Wolfsberg, auf dem linken Ufer des Sees gelegen, beherrscht beide Partien desselben gleichzeitig. Der Besitzer des Schlosses, Oberst Parquin, hat hier eine geräumige Niederlassung gegründet, um in der schönen Jahreszeit die Fremden zu beherbergen, die hier die doppelten Annehmlichkeiten der Berge und des Sees geniessen können. Eine seit kurzem entdeckte Mineralquelle<sup>\*\*)</sup> ist ein weiterer Vorteil für den Fall von Unwohlsein. Hingegen scheint mir der Wolfsberg namentlich von Leuten besucht, die sich wohl befinden und in der angenehmen Lage sind, den Zauber der schönen Natur in sich aufnehmen zu können, sowie die Bekanntschaft passender Gesellschaft, die man für gewöhnlich nur in der Stadt findet, zu machen. Von

<sup>\*)</sup>J. A. Buchon: «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Baden.» Paris 1836.

<sup>\*\*) Wahrscheinlich die Quelle bei der Eremitage im Tobel gegen Fruthwilen gemeint.</sup>

diesem letztern Gesichtspunkte aus ist der Wolfsberg ein idealer Sitz; denn es vergeht kaum ein Jahr, dass man hier nicht einigen französischen oder ausländischen Berühmtheiten begegnen würde. Die Namen Chateaubriand, Alexander Dumas, Casimir Delavigne, Madame Récamier, Sophie Gay, Delphine Girardin, Madame Doumerc haben alle nacheinander ihren Platz im Fremdenbuch von Wolfsberg gefunden. Man kann hier aber auch manchmal einige jener fahlen und frauenhaften Typen der Eleganz antreffen, die, um salonfähig zu erscheinen, nicht mehr wissen, ob sie den Sommer über bei Mode und Tand verbringen wollen, oder aber ob sie auf einer kleinen Vergnügungstour in der Schweiz etwas Stoff sammeln sollen, das ihnen erlaubt, im Schein der flimmernden Kerzen, zwischen einem Walzer oder Galopp in der Unterhaltung der glänzenden Abendfeste in Paris, etwas von Sennhüttenluft, den grausigen Schönheiten des Oberlandes oder den Gefahren der Gletscher zu erzählen. — Wenn man z. B. die Teufelsbrücke oder die Aareschlucht gesehen hat, so seht man sich gerne wieder in eine Gegend zurück, die weniger anstrengend wirkt. Da ist der Wolfsberg ohne Zweifel einer der angenehmsten Orte dieser Art, und dies gerade, weil das dortige Landschaftsbild nicht unwillkürlich alle unsere Sinne in Anspruch nimmt, was durch die ewige Gleichheit ermüdet auf uns einwirkt. Eine weniger grossartige und weniger blende Aussicht zu geniessen, ist hier gerade ein Vorzug; da sie aber mannigfaltiger und angenehmer ist, wird sie von Tag zu Tag anziehender, und man nimmt täglich Neues wahr. Uebrigens haben diejenigen, die sich an das Grossartige gewohnt sind, nicht weit, nur auf den höchsten Punkt des hinter Wolfsberg liegenden Höhenzugs zu gehen. Der Turm von Hohenrain und das ganze Höhenplateau, welches den Berg krönt, an dessen Nordhang der Wolfsberg gelegen ist, bietet alles, was man von einem Rundblick dieser Art wünschen kann.»

In geradezu überschwänglichen Worten schildert dann Buchon die Aussicht von jenem Turm aus, der auf Veranlassung und Kosten des Prinzen Louis Napoleon und des Besitzers von Wolfsberg errichtet worden war; ja er stellt sie sogar derjenigen vom Rigikulum aus an die Seite. Sodann erwähnt er, dass gerade die Abwechslung es sei, die den schönsten Genuss biete, da man doch in unmittelbarer Nähe, in den Salons von Wolfsberg, die gesellige Unterhaltung, ja selbst die Partituren eines Rossini und Bellini habe. Er schliesst die Betrachtungen über den Wolfsberg mit dem Wunsche, dass ein neuer J. J. Rousseau hier an den Gestaden des Bodensees erstehen möchte, der hier mit seinen leidenschaftlichen Szenerien ein neues St. Preut schaffen sollte, damit die abgestumpften jungen Herren und die mächtig eingebildete Damenwelt jener Tage einsehen würde, dass man nicht nur in Paris, sondern auch am Bodensee Elegien geniessen könnte.

Wie wir aus den Ausführungen Buchons hören, waren neben vielen andern der Dichter Casimir Delavigne, sowie der Schriftsteller und Staatsmann Chateaubriand einmal Gäste auf dem Wolfsberg. Ersterer verliebte sich 1828 in die Gesellschafterin der Königin Hortense, Mlle. Elise Courtin, und heiratete sie 1830. Chateaubriand war nach Wolfsberg gekommen,

weil seine Freundin, Madame Récamier, dorthin begehrte, um die ihr bekannten Damen, die nunmehrige Frau Parquin und die Königin Hortense, zu besuchen. Châteaubriand und seine schöne Freundin wurden auf den 29. August 1832 nach Arenenberg zum Mittagessen eingeladen, kehrten aber am Abend gemeinsam nach dem Wolfsberg zurück, um von da durch die Schweiz nach dem Genfersee weiterzureisen. Der Legitimist gibt in seinen etwas weit-schweifigen «Erinnerungen von jenseits des Grabes» recht interessante Einzelheiten über seinen Besuch bekannt, wird aber der schönen Bodenseegegend in keiner Weise gerecht; es

drängte wirtschaftliche Lage und gegenseitige Aufträge zum Verkauf einzelner Schmuckstücke, ja sogar die Vermietung des Wolfsberg. So wird dies wohl auch hauptsächlich der Grund gewesen sein, dass sich Parquin im Jahre 1830 der königlichen Regierung von Frankreich zur Verfügung stellte. Im gleichen Jahr zum Major bei der Gendarmerie ernannt, nahm er indessen bereits am 1. November 1831 wieder den Abschied und wurde nach seinem Dienstgrade in der Kavallerie entsprechend pensioniert. Aber laut königlicher Verordnung vom 31. Dezember 1835 wurde er bei der Pariser Munizipalgarde mit dem Rang eines Oberst-



Schloss Arenenberg (ca. 1830).  
Nach Stahlstich von E. Labhardt. (Im Besitz des Verfassers)

muss offenbar recht trübes und regnerisches Wetter gewesen sein.

Als Ex-König Jerome, Napoleons jüngster Bruder, im Frühjahr 1836 mit seiner Tochter, der Prinzessin Mathilde, damals die Braut Louis Napoleons, auf dem Arenenberg weilte, gingen Vater und Tochter in den ersten Maitagen nach dem Wolfsberg hinauf, um als Schlachtenbummler den in dessen Umgebung abgehaltenen Manövern der Thurgauer Miliztruppen beizuwöhnen.

Obschon es auf dem Wolfsberg, wie übrigens auch auf dem Arenenberg, damals oft recht hoch herging, so scheint man doch bei-derorts neben andern Sorgen zeitweise auch solche finanzieller Art gehabt zu haben. Denn viele der Briefe, welche die Königin und ihre einstige Gesellschafterin von Haus zu Haus wechselten, enthalten Klagen über die be-

leutnants als Bataillonskommandant neuerdings angestellt, und zwar auf Ansuchen seines Bruders, eines der geschicktesten Rechtsanwälte von Paris. Mlle. Masuyer, die Ehrendame der Königin Hortense, findet Parquin auch in jenen Tagen noch als einen sehr schönen Mann, fügt aber in ihren Tagebuchnotizen hinzu: «Man kann sich unmöglich eine martialischere Figur denken als die seinige, mit seiner hohen Gestalt, seinem offenen Gesicht, seiner tiefen Basstimme und seiner Schramme auf der Oberlippe.»

Mit raschen Schritten ging nun die zweite Glanzzeit des Schlosses Wolfsberg seinem Ende entgegen. Am 8. Mai 1835 war bereits Frau Louise Parquin verhältnismässig jung, im 52. Altersjahr, gestorben. Sie wurde in Ermatingen bestattet. Die Königin Hortense und ihr Sohn weilten damals gerade in Rom. Von dort aus

sandten beide dem trauernden Gatten eigenhändige Beileidschreiben, erstere mit der Versicherung, dass sie die bisher seiner Frau zuteil gewordene Zuneigung und Liebe in Zukunft auf ihre Tochter, die »arme kleine Claire», übertragen werde.

Aus der Ehe war nämlich am 9. Januar 1824 eine Tochter hervorgegangen, die nach dem Tode der Königin und gleichzeitig nach dem endgültigen Fall von Wolfsberg der Grossherzogin Stephanie von Baden, einer geborenen Beauharnais, anvertraut wurde, die sie mit ihren eigenen Töchtern in einem Mannheimer Kloster erziehen liess. Sie verheiratete sich am 14. Oktober 1844 in Ermatingen mit dem Freiherrn Franz Joseph Leopold von Stengel, grossherzoglich badischer Ministerialrat im Ministerium des Innern (geb. 5. Oktober 1803), von Bruchsal, in Karlsruhe, einem Witwer. Bei diesem Anlass stiftete sie laut Anniversarienbuch von Ermatingen auf den Todestag ihrer Mutter eine Jahrzeit von 50 Gulden.

Im Nachlass von Frau Louise Parquin befanden sich umfangreiche Aufzeichnungen über ihre Erlebnisse mit der Königin Hortense. Sie sind bald nach ihrem Tode in den Jahren 1836 bis 1838 unter dem Titel «Mémoires sur la Reine Hortense et la famille impériale» par Mlle. Cochelet (Madame Parquin) in vier Bänden erschienen.\*). Leider sind darin nur die Ereignisse und Erlebnisse von 1813—1817 geschildert, enthalten also über den Arenenberg und den Wolfsberg wenig resp. gar nichts. Das Manuskript war vor seiner Veröffentlichung von Seiten der Königin Hortense einer genauen Durchsicht unterzogen worden und das ganze Material, also auch der noch unveröffentlichte Teil, nach der Niederschrift von Valérie Masuyer, nach dem Tode der Königin, auf Anordnung des Prinzen verbrannt worden. Dessehnengeachtet bildeten diese vier Memoiren bände bis zur Veröffentlichung der eigenen Denkwürdigkeiten der Königin eine der Hauptquellen über das Leben der letzteren.

Inzwischen war vom Prinzen Louis Napoleon und seinen Gesinnungsgenossen der verwegene Plan ausgedacht worden, von Strassburg aus die königliche Regierung von Frankreich durch einen Handstreich zu stürzen und sich dann selbst an die Spitze dieses Statees zu stellen. Parquin, der im Herbst 1836 im Wolfsberg auf Urlaub war, hat den Prinzen offenbar stark zu diesem schlecht vorbereiteten Unternehmen angespornt. Der Putsch vom 30. Oktober 1836

\*) Unter dem Titel «Napoleon et la Reine Hortense, d'après les mémoires de la lectrice de la Reine», versehen mit einem Vorwort von Marcelle Tinayre, und den Porträts von Mlle. Cochelet und zahlreichen andern Persönlichkeiten des ersten Kaiserreiches, ist 1911 auch eine gekürzte Ausgabe in einem Band erschienen.

hat bekanntlich fehlgeschlagen und die Verhaftung der Teilnehmer zur Folge gehabt. Während der Hauptbeteiligte, Prinz Louis Napoleon, nach Amerika verwiesen wurde und also beinahe unbekillt blieb, so wurden die übrigen Mitverschworenen, unter ihnen auch Parquin, vor Gericht gestellt (15.—17. Jan. 1837). Als Verteidiger des letzteren amtete dessen Bruder, der Advokat Parquin von Paris, der in einer glänzenden Verteidigungsrede unerschrocken für seinen Bruder eintrat. Parquin, wie übrigens alle Mitverschworenen, wurde vom Gericht freigesprochen. Schon tags darauf forderte er den Oberst Tallandier, der ihm bei der Festnahme die Gradabzeichen weggerissen hatte, vor die Klinge. Schwere Verwundungen der beiden waren die Folge des Zweikampfes.

«Herr Parquin spürt seine Wunde nicht mehr; der arme Mann ist nur traurig über seine schlimmen Vermögensumstände,» schrieb Mlle. Masuyer in ihr Tagebuch, als der Oberst am 25. Januar 1837 wieder nach Arenenberg kam. Mit dem Wolfsberg war es schlimm bestellt, er war dem finanziellen Zusammenbruch nahe. Die Königin, ihr Ende nahe fühlend, hatte im April desselben Jahres ihr Testament aufgestellt und darin Parquins gedacht, indem sie ihm einen goldenen Siegelring stiftete. Auch seine Tochter Claire ging nicht leer aus, indem ihr alle Schmucksachen und Gemälde, die ihr Onkel Carl Cochelet in Verwahrung hatte, zugesprochen wurden. Am Sterbebett der Königin versprach der ehemalige Schwadronschef der alten Garde, seinen jungen prinzlichen Freund nicht zu verlassen. Er hat sein Versprechen treu gehalten, er hielt auch im Jahre 1840 beim Boulogner Unternehmen zur Sache des Prinzen. Auch dieser Putsch ist, wie derjenige vier Jahre vorher, kläglich misslungen. Diesmal vor den Gerichtshof von Paris gestellt, verteidigte sich der alte Gardehauptmann selbst vor Gericht, da inzwischen sein intelligenter Bruder gestorben war. An dieser Gerichtsverhandlung ereignete sich eine rührende Episode: Der Anwalt eines der Mitverschworenen wies in seiner Verteidigungsrede darauf hin, dass der Mitangeklagte Parquin in der Schlacht bei Leipzig einem Marschall durch seine Bravour das Leben gerettet habe. Bei diesen Worten erhob sich ein alter kleiner Herr mit schneeweissem Haar auf der Bank der Pairs und bezeugte: «Ja, dies entspricht der Wahrheit. Herr Parquin hat mir mit eigener Lebensgefahr damals das Leben gerettet, wofür ich ihm Zeit meines Lebens Dank schuldig bin.» Es war der Marschall Oudinot in eigener Person.

Diesmal fanden die Verschwörer keine Gnade vor Gericht: Prinz Louis Napoleon wurde zu lebenslänglicher und Parquin zu zwanzig Jahren Festungshaft verurteilt. Wäh-

rend ersterer auf die Festung Ham verbracht wurde, so schlossen sich hinter Parquin die Tore der Zitadelle von Doullens. Als ein ganzer Soldat fügte er sich ohne Murren in sein Schicksal und lebte noch ein paar Jahre weiter in der Hoffnung auf bessere Tage. In der Musse des Gefängnislebens schrieb er seine Kriegserlebnisse nieder, die 1843 als «Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'empire» (1803—1814) veröffentlicht wurden. Sie tragen durchwegs den heitern Ton seines Gemüts, das den alten Soldaten nicht aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Im Jahre 1882 sind diese Memoiren neu, mit einem Vorwort von A. Aubier versehen, im französischen Urtext erschienen und 1910 in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: «Unter Napoleons Fahnen; Feldzugserinnerungen eines alten Soldaten des Kaiserreichs».

Festgehalten in einem Zimmer von nur wenigen Metern im Geviert, das durch ein einziges Dachfenster beleuchtet war, durch welches man bloss den Himmel und die Mauern der Zitadelle erblicken konnte, war es ihm täglich nur eine Stunde gestattet, sich auf der Terrasse der Festung frei zu bewegen. Dabei hatte er die einzige Genugtuung, von dort aus die Strasse nach Paris, seinen letzten Hoffnungsstrahl, zu erblicken. So musste der einstige Draufgänger auf dem Schlachtfeld, wie in den Salons der Gesellschaft, seine letzten Tage verbringen, bis ein Herzleiden am 19. Dezember 1849 ziemlich rasch seinem tatenreichen Leben von 59 Jahren ein vorzeitiges Ende bereitete.

Auch über den Wolfsberg war der Zusammenbruch gekommen; das schöne Besitztum kam unter den Hammer und wurde 1837 konkurrenzlich versteigert. Nach Valérie Massuyers Aufzeichnungen fand schon am 24. Oktober 1836, also vor dem Strassburger Putsch, eine Verwertungsgant statt. Von den vielen Wertsachen und Kunstgegenständen blieben nur wenige im Schloss und der Umgebung erhalten; nur wenig konnte für die Tochter Parquins in Verwahrung genommen werden. Die Geschichte des Wolfsberg unter dem französischen Oberst hatte also ein schlimmes Ende genommen.

Verfolgen wir nun zum Schluss noch das weitere Schicksal des Schlosses und Gutes, so ist zu konstatieren, dass dasselbe um den Preis von 68 000 Gulden an den aus dem niedern englischen Landadel stammenden Joseph Martin Perry überging, der das Gut musterhaft betrieb und als erster in der Gegend die damals noch wenig bekannte Drainage anwendete zur Entwässerung einiger Grundstücke. Als Perry im Jahre 1846 starb, verkaufte dessen Witwe, eine geborene Gräfin Julie Szechenyi aus Wien das inzwischen gut in Stand gesetzte Besitztum an Rudolf Kieser

von Lenzburg für 73 000 Gulden. Das bis dahin sorgfältig zusammengetragene und zusammengehaltene Gut, dem übrigens Kieser, der vorher Metzger gewesen, als tüchtiger Landwirt gut vorstand, wurde nun eine Zeitlang ein willkommenes und ergiebiges Objekt der Güterspekulation, was sogar die Trennung der alten und neuen Schlossgebäulichkeiten zur Folge hatte. 1851 verkaufte er das neue Schloss an den Besitzer des Schlosses Hard, den Engländer Sir Treherne Thomas, der eine Kaltwasserheilanstalt einrichtete, die aber nach kurzer Zeit wieder einging. Schon 1860 verkaufte er das Schloss an den Berner Grossrat Schürch von Büren. Im Jahre 1857 wurden die Höfe Höhenwilen mit bedeutenden Liegenschaften vom Schlossgut wegverkauft, und in den folgenden Dezenien wechselte das alte Schloss den Besitzer öfters.

Erst als am 9. November 1865 Carl Bürgi-Ammann von Arth das neue Schloss samt einer kleinen Landwirtschaft von dem Waadtländer David Berthod erwarb, kam wieder mehr Stabilität in das Besitztum, denn der Wolfsberg erlebte nun seine dritte Blütezeit und blieb von da an mehr als ein halbes Jahrhundert im Besitz dieser Familie; nur die Gelderich von Sigmarshofen hatten es von allen Besitzern länger, etwas mehr als hundert Jahre (1595 bis 1702) besessen. Der nunmehrige Besitzer kam vom Rigi-Kulm, wo er Eigentümer des dortigen Hotels gewesen war. Schon dessen Grossvater, Joh. Martin Bürgi, hatte dort 1817 in der von ihm erbauten Alphütte die erste Kulmwirtschaft eröffnet und betrieben, und später hatte des ersten Vater, Kaspar Bürgi, das erste Kulmhotel, die heute noch bestehende Dependance, erbauen lassen und den Hotelbetrieb weitergeführt.

Es lag deshalb nahe, dass Bürgi-Ammann als geborener Gastwirt am 1. Mai 1866 auf dem Wolfsberg einen Hotelbetrieb mit Fremdenpension eröffnete mit anfänglich 40 Betten. So dann erwarb er am 23. August 1889 auch das alte Schlossgebäude nebst einigen Liegenschaften, sodass das Gut auf ca. 48 Jucharten Kulturland, Park und Wald anwuchs. Von diesem Zeitpunkt an wurde das alte Schloss als Dependance benutzt und später auch die Kapelle wieder für den Gottesdienst zugänglich gemacht.

Nach dem Tode von C. Bürgi-Ammann (1891) ging Hotel und Pension Schloss Wolfsberg auf dessen jüngern Sohn Carl Bürgi-Trescher über, und unter seiner Führung wurde der schöne Besitz zum beliebten Ausflugsziel von Nah und Fern; den zahlreichen Gästen namentlich aus der Schweiz und Deutschland standen 70 Betten zur Verfügung, nebst allen Annehmlichkeiten des Lebens. Wir finden auch da wieder manche Na-

men bedeutender Persönlichkeiten, wie Generale, Admirale, Schriftsteller und Künstler im Fremdenbuch verzeichnet, die hier Ruhe und Erholung gesucht und gefunden haben. Während der schattige Park und die nahen Wälder zu angenehmen Spaziergängen einluden, so bildete eine sorgfältig ausgewählte Bibliothek in dem noch von Parquins Zeiten zeltförmig erhaltenen Salon, namentlich aber die überaus reichhaltige und wertvolle Altertums-sammlung des Besitzers einen ständigen Anziehungspunkt. Wenn wir die Tagesblätter und Zeitschriften um die letzte Jahrhunderts-wende durchblättern, so stossen wir auf Schilderungen aus berufener Feder, die uns die Bedeutung des damaligen Hotel- und Frem-

denbetriebes deutlich vor Augen führen. Leider hat der Weltkrieg auch dem Wolfsberg arg mitgespielt, was den Besitzer veranlasste, denselben 1918 zu verkaufen. Der neue Be-sitzer, Dr. Lauber, liess den Hotelbetrieb ein-gehen, verwandelte hingegen unter grossen Kosten die Schlossgebäulichkeiten und deren Um-gelände in einen Herrschaftssitz und erwarb dazu wieder einen Teil der ehemaligen Pachthöfe Höhenwilen. Aber schon 1922 ging der Wolfs-berg in den Besitz von Frau Wera v. Tannitzin, der geschiedenen Ehefrau des vorherigen Be-sitzers, über, die ihn 1927 an Herrn Oederlin-Moersdorff von Baden verkaufte, in dessen Be-sitz er bis heute geblieben ist.

## Vom Heimatschutz im Thurgau

(Alle nicht signierten Bilder stammen vom Verfasser.)

Gleich sei keiner dem andern,  
doch gleich sei jeder dem Höchsten.  
Wie das zu machen?  
Es sei jeder vollendet in sich!

Goethe.

Wir Schweizer haben seit alten Zeiten eine Sucht im Blute, gern Fremdem nachzuhangen, sei es, dass der uralte Wandertrieb uns in ferne Zonen treibt — wo wären keine Schweizer zu finden? —, sei es, dass wir fast mit Vorliebe allerlei ausserschweizerische Dinge annehmen und Eigenem, Besserem vorziehen. Jahrhunderte lang haben diesem Erbfehler die Kriege und das Reislaufen Vorschub geleistet. Heute sind es der erleichterte Verkehr in seinen ungeahnten Ausmassen, das weltumspannende Radio, Kino und Presse, welche unsere Schweizerart verfremden helfen, ungewollt zwar und meist unbewusst, doch leicht ersichtlich und fühlbar. Nun sind wir Schweizer oder gar wir Thurgauer in einem Grenzkanton ein viel zu kleines Volk, um uns gegen fremde Einflüsse, die gewiss oft auch ihr Gutes in sich bergen, ab-schliessen zu können, wie etwa das asiatische Tibet. Das brauchen wir auch gar nicht. Es wäre ebenso verfehlt, wie kurzsichtig und eigen-brötlerisch. Das mächtig pulsierende Leben zwi-schen den Völkern aller Welt kann nicht kleinlich dosiert und homöopathisch abgewogen zu-gelassen werden. Wier sind ein kleinstes Glied nur in der ungeheuren Kette, die die Welt um-zirkirt.

Das heisst nun aber nicht, sich aufgeben, alles Eigene, Gewordene, Gewachsene in Art und Sitte abtun und farblos international wer-den, ohne besondern Charakter, ohne Eigenart. Wie wäre das unendlich langweilig nur in der kleinen Schweiz, geschweige denn in einem gan-

zen Erdteil. Wie ist das doch schön und kurz-weilig im Vaterland, dass wir Appenzeller und Basler, Züribieter und Berner, Welsche und Deutschsprechende haben. Es gibt einen köst-lichen Mittelweg, der erlaubt, im Rahmen des Vernünftigen mitzumachen im grossen Völker-leben der Erde, und doch gut schweizerisch, gut thurgauisch zu bleiben dabei.

*Gutes Altes, Uebernommenes mit Liebe und Verständnis bewahren und erhalten, Neues aber so einfügen, dass es zu unserm Wesen passt, das wäre, auf eine Formel gebracht, das Rezept. Es ist aber zugleich das Bekenntnis des Heimatschutzes aller Enden. Da dieser just in diesem Herbst das Jubiläum seines fünfund-zwanzigjährigen Bestehens feiert, trifft es sich gut, dass auch das Thurgauer Jahrbuch seines Wirkens gedenken will.*

Anfangs verlacht, bespöttelt — selbst unser Huggenberger hat ihn in seiner «Geschichte des Heinrich Lenz» und anderswo in seiner trocken-en, satirischen Art ein wenig belächelt — als unverstanden und zu wenig bekannt in sei-nem tiefsten Wollen, ist der Heimatschutz im Thurgau im Laufe der 25 Jahre doch eine all-gemein geschätzte, oft sogar fast gefürchtete Bewegung geworden. Wo etwas nicht ganz geht und gemacht wird, wie man es gefühlsmässig gern hätte, so hört man rasch die Frage: Was sagt denn der Heimatschutz dazu?

An Arbeit hat es seinen leitenden Männern wahrlich nie gefehlt alle die langen Jahre her. Es gibt wenig Seiten unseres täglichen Lebens,